DIALOG

Heft 78
Potsdam 1/2018

MOSES MENDELSSOHN AKADEMIE • MOSES MENDELSSOHN STIFTUNG • MOSES MENDELSSOHN ZENTRUM

Die Ringparabel ist noch immer aktuell ...

... und ihre Fragen bis heute unbeantwortet. Die Premiere von Lessings »Nathan der Weise« in Kaunas

Jerusalem Ende des 12. Jahrhunderts, Christen, Juden und Moslems leben dicht nebeneinander in der heiligen Stadt, in der seit jeher jede der drei monotheistischen Religionen Jerusalem als Zentrum ihres Glaubens reklamiert. In der Hochzeit der europäischen Aufklärung und der jüdischen Haskala widmete Gotthold Ephraim Lessing sein letztes Werk 1779 jenem religiösen Zentrum und der Frage nach der wahren Religion, ob in Jerusalem oder woanders auf der Welt. Ist es das Judentum, das Christentum oder der Islam? Bekanntlich antwortet sein Protagonist Nathan (den Lessing als alter ego Moses Mendelssohns inkorporiert), mit der berühmten Ringparabel – bis heute einem Schlüsseltext der Aufklärung und einer pointierten Formulierung der Toleranzidee.

234 Jahre nach der Uraufführung des *Nathan der Weise* in Berlin (1783) hatte das Drama erneut Premiere, diesmal im Dezember 2017 in Litauens ehemaliger Hauptstadt Kaunas. Zuvor war jene Hommage von dem über Litauens Grenzen hinaus bekannten Schriftsteller Antanas A. Jonynas übersetzt und dem Theaterregisseur Gintaras Varnas zugespielt worden. Dieser hatte während seines Studiums in Literatur- und Theaterwissenschaften mit der russischen Übersetzung des Textes zu kämpfen. Nach der erneuten Lektüre in seiner Muttersprache stand für Gintaras Varnas nach wenigen Tagen fest: Lessings *Nathan* muss auf die Bühne. Und so wurde seine Inszenierung für 2018/2019 auf den Spielplan des Dramatheaters in Kaunas gesetzt, das Goethe Institut und die Moses Mendelssohn Stiftung übernahmen dabei die Anschubfinanzierung.

Fotos: Nacionalinis Kauno Dramas Teatras

Lessings »Nathan« in der Inszenierung des Nacionalinis Kauno Dramas Teatras: Sittah (Eglė Špokaitė), Recha (Jovita Jankelaitytė), Sultan Saladin (Dainius Svobonas), Nathan (Vytautas Anužis) und der Tempelritter (Arnas Ašmonas) .

Auf der Theaterbühne mahnt Nathan: »Begnügt euch doch damit, ein Mensch zu sein!« – in Zeiten von Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit und übersteigertem Nationalismus ob auf den Straßen von Kaunas oder allen anderen Städten auf der Welt lohnt es auch heute noch über Lessings Ringparabel laut nachzudenken und dies geschah bereits in der Pause während der Premiere des *Natanas Išmintingasis* am 9. Dezember 2017 in Kaunas.

Wie sieht es in Jerusalem am Anfang des 21. Jahrhunderts gemäß des Lessingschen Szenario aus? Nathan hatte eine Vision: »Und wenn sich dann der Steine Kräfte / Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern: / So lad' ich über tausend tausend Jahre, / Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird / Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen / Als ich; und sprechen.«

Die Frage, welcher der drei Ringe nun der wahre sei, blieb dort wie anderswo selbst nach einem Millennium noch immer unbeantwortet – wichtig ist jedoch, dass weiter miteinander gesprochen und nicht gegeneinander gefochten wird.

Elke-Vera Kotowski

»Faszinierende Persönlichkeiten«

Thomas L. Gertzen forscht zu jüdischen Biographien in der deutschsprachigen Ägyptologie

Einen für Brandenburg und viele andere Bundesländer noch weitgehend neuen Forschungsschwerpunkt bringt der 36-jährige Thomas L. Gertzen gerade am MMZ ein. Unter anderem beschäftigt sich der aus Essen stammende Ägyptologe und promovierte Wissenschaftshistoriker intensiv mit dem Leben und Werk renommierter Orientalisten, Archäologen und Althistoriker jüdischer Herkunft, die bis in die 1930er Jahre hinein Außerordentliches leisteten. Dass deutsch-jüdische Altertumsforscher in besagter Ära oft ein besonders starkes Interesse an der Geschichte des Alten Orients entwickelten, hat verschiedene Ursachen, und ihre diesbezüglichen Verdienste werden teils erst heute richtig bekannt bzw. erinnert.

Thomas Gertzen, der eine Dissertation zum Thema *École de Berlin und Goldenes Zeitalter (1882–1914) der Ägyptologie als Wissenschaft* geschrieben hat und 2013 beim Verlag De Gruyter publizierte, kam 2014 mit einem DFG-geförderten Postdoc-Projekt zur »Bedeutung von Judentum und Konfessionalität für die Geschichte der Ägyptologie im deutschsprachigen Raum am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert« erstmals an das MMZ. Schon zu diesem Zeitpunkt hatte er zu verschiedensten Gelehrten-Biographien geforscht, so beispielsweise zum Ägyptologen Georg Ebers (1837–1898), wie auch zu Adolf Erman (1854–1937) und Georg Steindorff (1861–1951). Alle Genannten waren herausragende Forscher, standen in der Öffentlichkeit und rangen mit ihrer deutsch-jüdischen Identität.

Erman, mit bürgerlichem Namen eigentlich Jean Pierre Adolphe Erman, gründete die Berliner Schule der Ägyptologie und initiierte das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Ludwig Borchardt (1863–1938) leitete spektakuläre Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft im ägyptischen Amarna und entdeckte 1912 die Büste der legendären Königin Nofretete, die sich heute im Ägyptischen Museum von Berlin befindet. Georg Ebers wiederum machte sich einen Namen als Schriftsteller und trug mit seinen historischen Romanen viel zur Popularität der Ägyptologie im ausgehenden 19. Jahrhundert bei. Hans Jakob Polotsky (1905–1991) emigrierte 1935, kam an die Hebräische Universität in Jerusalem und baute dort die Ägyptologie (»Jerusalem School«) für den israelischen Wissenschaftsbetrieb auf.

»Wir haben es mit faszinierenden Persönlichkeiten zu tun, die historisch einmalige Entdeckungen machten und altorientalische Geschichte in genialer Weise rekonstruierten«, sagt Thomas Gertzen. »Leider wurde ihnen das nur selten wirklich gedankt, und nach der nationalsozialistischen Machtübernahme verloren viele von ihnen Beruf und (geistige) Heimat. Selbst zum Christentum konvertierte Wissenschaftler wurden ob ihrer jüdischen Wurzeln ausgegrenzt.«

Innerhalb weniger Jahre verloren die deutsche Orientalistik, die Ägyptologie und auch die Archäologie – bis dato weltweit führend – so einen beträchtlichen Teil ihrer wichtigsten Repräsentanten in Deutschland. In den von ihm publizierten Kurzbiographien, die u.a. im Verlag Hentrich & Hentrich erscheinen, verfolgt Thomas Gertzen aber auch, wie jüdische Flüchtlinge und Emigranten in den jeweiligen Aufnahmeländern versuchten, sich wieder neu einzurichten und sich wiederum in ihren Fachgebieten – wie der Ägyptologie – zu beweisen. Nicht allen gelang ein so erfolgreicher Neubeginn wie Hans Jakob Polotsky, ein Spezialist für äthiopischen Sprachen, der 1948 als Professor an die Hebräische Universität berufen wurde. 1965 erhielt er den Israel-Preis für Geisteswissenschaften und 1982 den vom Technion in Haifa vergebenen Harvey-Preis.

Foto: Kirsten Otto (2013)

Der Wissenschaftshistoriker Dr. Thomas Gertzen.

Am MMZ beschäftigt sich Thomas L. Gertzen übrigens auch mit dem schwierigen Verhältnis von Christen und Juden in den seinerzeit extrem erfolgreichen akademischen Disziplinen der deutschen Ägyptologie und der Orientalistik. Dieses Verhältnis konnte respektvoll sein, tolerant, häufig aber auch angespannt oder richtiggehend feindlich. Antijüdische Stereotype und Anfeindungen entwickelten eine enorme Wirkung auch hier.

Eine fatale Rolle spielte in diesem Kontext der Orientalist und Kulturphilosoph Paul de Lagarde (1827–1891), der als Professor an der Universität Göttingen wirkte. Prinzipiell hielt er es für notwendig, dass die deutschen Juden sich in die christliche Mehrheitsgesellschaft assimilieren können sollten. Andererseits bezeichnete er in seiner 1887 erschienenen, berühmt-berüchtigten Schrift *Juden und Indogermanen* die jüdische Minderheit als »Ungeziefer« und empfahl: »Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt, Trichinen und Bazillen werden auch nicht erzogen, sie werden so rasch und so gründlich wie möglich vernichtet.« Solche Aussagen führten dazu, dass Paul de Lagarde heute von Historikern als »Wegbereiter des modernen Antisemitismus« betrachtet wird.

An der Georg-August-Universität in Göttingen ist man seit Längerem bemüht, das Werk von Paul de Lagarde umfassend aufzuarbeiten. So führte das dortige Seminar für Ägyptologie und Koptologie Mitte Januar gemeinsam mit dem MMZ einen interdisziplinären Workshop zur wissenschaftsgeschichtlichen Erschließung seines Nachlasses durch. Thomas L. Gertzen hat den Workshop mit vorbereitet und beschreibt ihn als »eine wichtige Bestandsaufnahme zu Leben und Werk von Paul de Lagarde. Hier waren und sind Orientalisten und Ägyptologen ebenso gefragt wie Zeithistoriker und Antisemitismusforscher.« Gertzen arbeitet zusammen mit den Göttinger Kollegen weiter intensiv an dieser Thematik, während er im Verein mit Forschern des Institutes für Altorientalistik der Freien Universität Berlin und des Berliner Antike Kollegs auch schon daran geht, eine Tagung zum »Babel-Bibel-Streit« und der Wissenschaft des Judentums für 2019 vorzubereiten.

Am MMZ schätzt Thomas L. Gertzen insbesondere, »dass unterschiedliche Fachdisziplinen ganz selbstverständlich zusammenarbeiten und dabei auch immer wieder den Bogen in die Gegenwart schlagen.«

Olaf Glöckner

Beobachtung asylfeindlicher Kundgebungen

Die Emil Julius Gumbel Forschungsstelle am MMZ analysiert rechtsextreme Demonstrationen in Brandenburg

Es hat sich eine Bewegung formiert, die Anlass zur Sorge gibt. In den vergangenen Jahren entstanden im Zuge der »Flüchtlingsdebatte« fast überall in Deutschland Protestinitiativen wie etwa die Dresdener »Pegida«. Die »Alternative für Deutschland« (AfD) setzte sich als parlamentarische Anwältin dieser Bewegung in Szene. Die Partei ist mittlerweile in den Bundestag eingezogen. Doch was ist aus den Straßenprotesten geworden?

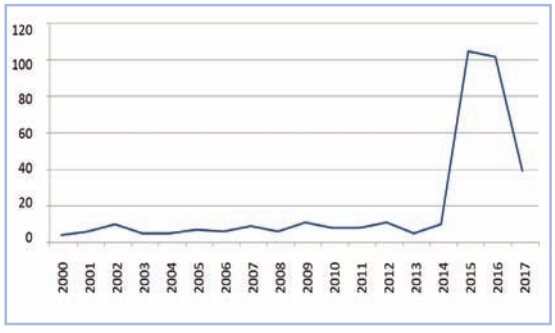
Die »Emil Julius Gumbel Forschungsstelle« am MMZ erforscht Antisemitismus und Rechtsextremismus. Sie systematisiert und intensiviert die Auseinandersetzung mit den Gefahren für die Demokratie – eine Auseinandersetzung, die seit der Gründung des MMZ mit Energie und Mut zu gesellschaftspolitischer Intervention geführt wird.

Ein Forschungsprojekt ist der Dokumentation und Analyse des rechtsextremen, rassistischen und flüchtlingsfeindlichen Demonstrationsgeschehens speziell im Land Brandenburg gewidmet. Die Forschungsergebnisse stehen der Wissenschaft, aber auch der Präventionsarbeit im Land zur Verfügung, gleichermaßen kann die Situation in Brandenburg als Marker für gesamtgesellschaftliche Entwicklungen in der ganzen Bundesrepublik genutzt werden.

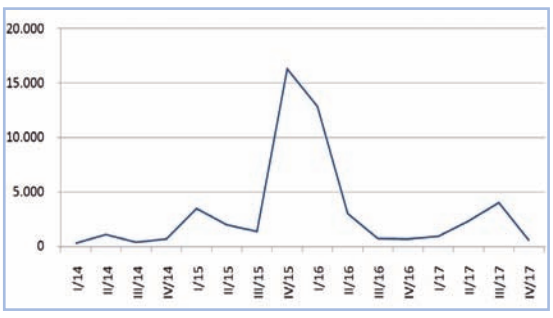
Im Januar 2018 wurden zum zweiten Mal als Jahresauswertung die Ergebnisse des Forschungsprojekts veröffentlicht. Gezählt wurde die Anzahl entsprechender Straßenaktionen in Brandenburg, gepaart mit einer Erfassung von relevanten Metadaten: wer war Veranstalter, wie viele Menschen nahmen teil, was war der Anlass und zu welchen Vorfällen kam es? Gleichzeitig wurde die Publizistik des Protestmilieus ausgewertet. Besonders Facebook-Seiten der einzelnen Veranstalterinitiativen waren relevant und wurden geprüft. Hinzu kamen Dokumentationen von Redebeiträgen und Presseberichten. Auf dichter empirischer Grundlage konnten so Aussagen über die Protestmilieus gemacht werden, die eine fundierte Analyse ermöglichten.

Foto: MMZ

Demonstrant mit »Pro-Violence«-T-Shirt in Cottbus, Sommer 2017.



Extrem rechte und flüchtlingsfeindliche Straßenaktionen mit mehr als 50 TeilnehmerInnen in Brandenburg zwischen 2000 und 2017.



TeilnehmerInnen bei extrem rechten und flüchtlingsfeindlichen Straßenaktionen in Brandenburg nach Quartalen 2014 bis 2017.

Nach einer Hochphase 2015 und 2016 ging die Anzahl der Demonstrationen im Jahr 2017 zurück. 2015 und 2016 gab es jeweils um die 100 größere Demonstrationen im Land – 2017 waren es 39. Auf den Facebook-Seiten wurde zum Beispiel durch manipulative ausgewählte Pressemeldungen über Straftaten von Flüchtlingen, gezielt Stimmung gemacht. An den Demonstrationen beteiligten sich durchaus Bürgerinnen und Bürger, die zuvor nicht in rechten Kontexten in Erscheinung getreten waren und die ihre Teilnahmen auch nicht als rechtsextreme Artikulationen empfanden. Dennoch waren die Aktionen auch Tummelplatz für die altbekannten rechtsextremen Akteure – von der NPD bis zu neonationalsozialistischen Kameradschaften. Die Veranstalter und Bewegungsaktivisten haben sich professionalisiert und sich zu eigenständigen Akteuren formiert – ob als »Zukunft Heimat«, als »Bürgerbündnis Havelland«, in Verbund mit Vernetzungsagenturen wie »Ein Prozent« oder der Aktionsgruppe »Identitäre Bewegung«. Die AfD unterstützte die Mobilisierungen nach Kräften, richtete eigene Veranstaltungen aus und entsandte RednerInnen zu Demonstrationen anderer Akteure. Auffällig ist zudem, wie regional unterschiedlich das Mittel der Straßenaktion eingesetzt wird – in der Uckermark wurde 2017 kaum demonstriert, während die Stadt Cottbus Schauplatz zahlreicher und auch großer Versammlungen war.

Die Entwicklung in Cottbus spitzte sich zum Jahresbeginn 2018 weiter zu. Am Silvesterabend fand eine Kundgebung vom Verein »Zukunft Heimat« statt. In derselben Nacht drangen Gewalttäter in Asylbewerberunterkünfte ein und griffen die BewohnerInnen an. Etwa zwei Wochen später nahmen die professionellen Akteure eine Reihe von Straftaten, die in der Stadt mutmaßlich von Flüchtlingen begangen wurden, zum Anlass, um zu neuen Aktionen aufzurufen – auf das Klima in der Stadt hatte dies einen fatalen Einfluss, in der Folge kam es zudem zu etlichen rechtsmotivierten Straftaten. Zuletzt folgten Mitte Februar mehrere Tausend Personen dem Aufruf der rechtsextremen Kampagnenplattform »Zukunft Heimat«. Wie die Aufbauarbeit in Cottbus verlief, mit welchen Methoden sie von welchen Akteuren betrieben wurde, ist dank des Forschungsprojekts nachvollziehbar und mithilfe der seit 2016 erhobenen Daten einer Analyse zugänglich.

Gideon Botsch & Christoph Schulze

Die »Mitteilungen der Emil Julius Gumbel Forschungsstelle« des MMZ sind kostenfrei im Internet als PDF-Datei beziehbar: http://www.mmz-potsdam.de/veroeffentlichungen-der-EJGF.html

Die Quadratur eines Prager Kreises

Komplexe Zugehörigkeitskonstruktionen vier jüdisch-deutscher Intellektueller als revolutionäres Schema

Im Jahr 1941 ist Lenka Reinerova mit anderen, vornehmlich kommunistischen, Exilanten, wie Otto Katz und Egon Erwin Kisch, im Begriff in Mexiko die antifaschistische Exilzeitschrift *Freies Deutschland* zu gründen. Der ebenfalls exilierte Prager Freund und Gesinnungsgenosse F.C. Weiskopf wird sie in den nächsten Jahren aus New York unterstützen. Das Utopische am Anspruch, konfessionelle und parteimäßige Bindung zu vermeiden, ist ihnen seit der gemeinsamen Arbeit mit Willi Münzenberg während der 1920er und den gescheiterten Volksfront-Bemühungen der 1930er Jahre in Berlin und Prag bewusst. Konflikte zwischen jüdischen und nicht-jüdischen, proletarischen und bürgerlichen oder sozialdemokratischen und kommunistischen Lagern stehen der Einheit im Kampf gegen Hitler weiterhin entgegen. Möglichst vielfältige Anschlussmöglichkeiten an den Widerstand sollen geboten werden, die zugleich als Foren für Veröffentlichungen und Positionierungen dienen: der Verlag El Libro Libre, der Heinrich-Heine-Klub, die prozionistisch-prosowjetische Zeitschrift *Tribuna Israelita* oder der jüdische Kulturverein Menorah. Um etablierte Netzwerke zu erhalten und neuartige zu knüpfen sind entsprechende Mittlerfiguren nötig. Gerade die deutsch-tschechisch sozialisierten Prager Nachkommen jüdischer und bürgerlicher Familien eignen sich hervorragend für diese Rolle. Ihre Solidarisierung mit der Arbeiterklasse, die humanistische mit revolutionären Idealen zu verbinden sucht, bietet die Grundlage für vielfältige Aktionsbündnisse.

Kisch soll gesagt haben, er stamme aus Prag, er sei Deutscher und Tscheche, Jude und aus gutem Hause, Kommunist und Corpsbursch – irgendetwas davon hätte ihm immer geholfen. Ähnliche Erfahrungen teilten auch Katz, Reinerova und Weiskopf, was zu der Annahme führt, dass ihr gesamtes Wirken auf persönlichen und professionellen Entwicklungen beruht, die vergleichbar und miteinander verwoben sind. Kisch und Katz entstammten beide dem k.u.k-geprägten Umfeld des »Prager Kreises« Brodscher Definition, waren diesem jedoch nicht zugehörig. Beide oszillierten zwischen verschiedenen Identitäten und Gesellschaftsschichten und nutzten nach Bedarf bürgerliche, proletarische, jüdische und nicht-jüdische Netzwerke, nicht zuletzt im Rahmen ihrer Tätigkeiten für den Münzenberg-Konzern. Der jüngere, 1900 geborene Weiskopf war früh in der kommunistischen Prager Studentenbewegung aktiv und in der deutschen wie der tschechoslowakischen Kultur sozialisiert. Alle drei siedelten bis Ende der 1920er Jahre nach Berlin über, während Reinerova, Jahrgang 1916, inmitten nationalistisch und klassenkämpferisch geprägter Unruhen in Prag heranwuchs. Weiskopf wurde nach 1933, als Chefredakteur der in Prag exilierten *Arbeiter-Illustrierte-Zeitung* (AIZ) zu ihrem Mentor. Die komplexe Identitäten hervorbringende, heterogene Prager Herkunft generierte also verschiedene Zugehörigkeitsmuster und Netzwerke, die im weiteren Sinne den Großbegriffen »Judentum« und »Arbeiterbewegung« zuzuordnen sind und teils Kongruenzen aufweisen. Mit der Parteinahme für den Kommunismus und unter dem Eindruck des Nationalsozialismus werden diese Zugehörigkeiten und ihre Überschneidungen modifiziert. Gleichwohl bedingten die komplexen Allianzen ebenso Erfahrungen mehrfacher Marginalisierung – als Juden, Sympathisanten der Arbeiterklasse, (Partei-) Kommunisten, (nicht ganz) Deutsche.

Unter dem Arbeitstitel »Prager Kreise« – Das Zusammenwirken von Judentum und Arbeiterbewegung in Leben und Werk bei Egon Erwin Kisch, Otto Katz, Lenka Reinerova und F.C. Weiskopf untersuche ich über die jüdische Herkunft und kommunistische Parteinahme hinausgehende Schnittstellen hinsichtlich ihres öffentlichen Wirkens. Darunter verstehe ich neben den Autorenwerken und dessen Rezeption vor allem die bewussten Positionierungen anhand des jeweiligen publizistischen Werkes, einschließlich Herausgeber- und Mitarbeiterschaften. Es soll skizziert werden, zu welchem Zeitpunkt und an welchem Ort sich die vier Prager öffentlich als Juden oder Kommunisten positioniert haben und wie sie jeweils von außen als solche wahrgenommen wurden. Wenn die soziale, nationale und sprachliche Heterogenität Prags als Grundlage einer Weltsicht und eines spezifischen Beitrages für Literatur und Kultur gefasst wird, so kann die geografische Mobilität ihrer Vertreter auch als Ausdruck eines revolutionären Potenzials verstanden werden. Die Annahme der Co-Existenz eines weiteren »Prager Kreises«, ein alternatives »Rotes Prag« folgt daraus. Dieser Kreis jüdisch-deutscher Literaten stellte sein Tun, unter Inklusion eines jüdischen Anteils, in den Dienst gesellschaftlicher Veränderung im Sinne des Kommunismus. Die doppelte Solidarisierung als revolutionäres Schema soll durch die Darstellung ihrer Auswirkungen auf die gesellschaftliche Position und das Werk der Einzelnen überprüft werden.

Bereits vor ihrem Tode 2008 hatten Lenka Reinovas Erinnerungen große Bedeutung als Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses der »Prager deutsch-jüdischen Literatur« und des Exils erlangt. Sie selbst galt als »letzte Deutsch schreibende Schriftstellerin in Prag«. Diese Perspektive verweist über die Annahme eines alternativen Prager Kreises hinaus auf die Unmöglichkeit von dessen Weiterexistenz in der kommunistischen Tschechoslowakischen Republik. Erst 80-jährig hatte sie, die nach Erfahrungen von Parteiausschluss und Berufsverbot nie wieder irgendwo hatte Mitglied werden wollen, sich aus einem Gefühl der »Zugehörigkeit« heraus bei der Jüdischen Gemeinde Prags registrieren lassen. Kisch war kurz vor seinem Tode 1948 noch Ehrenvorsitzender der Prager Jüdischen Kultusgemeinde geworden. Otto Katz wurden u.a. seine im (westlichen und daher verdächtigen) Exil entwickelten Sympathien für den Zionismus zum Verhängnis und er selbst ein Opfer der Slánský-Prozesse 1952, in denen auch Reinerova angeklagt und später rehabilitiert wurde. F.C. Weiskopf war diesem Schicksal durch die Übersiedelung nach Ost-Berlin 1953 entgangen, wo er 1955 verstarb.

Durch das Zusammendenken des Wirkens dieser vier soll ein spezifisches Prager Milieu nachgezeichnet werden, dessen Besonderheit vor allem in seinem erfolgreichen Transfer in andere Lebens- und Wirkungsräume bestand.

Anja Jungfer

Anja Jungfer studierte Literaturwissenschaft und Anglistik/Amerikanistik in Potsdam und Glasgow. Ihre Abschlussarbeit schrieb sie über jüdische Lebenswelten im Werk Egon Erwin Kischs. Seit 2015 arbeitet sie als Kollegiatin des Ludwig Rosenberg Kollegs und gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung an ihrer Dissertation.

Einblick in die Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts

Die Moses Mendelssohn Akademie konnte die Gründungsurkunde des Halberstädter Wohlfahrtsvereins ersteigern

Im Jahr 1728 gründeten 40 Jüdinnen in Halberstadt einen Wohlfahrtsverein. Die Gründungsurkunde dafür ist seit Anfang des Jahres 2018 in der Moses Mendelssohn Akademie (MMA) verwahrt. Deren Mitarbeiter Uri Faber hatte das verzierte Pergament in Jerusalem nach dem Hinweis ersteigert, dass dieses Zeugnis Halberstädter Gemeindegeschichte in einer Auktion unter den Hammer kommen soll. »Für uns ist das auch ein Lohn dafür, dass wir guten Kontakt halten zu den Nachfahren der orthodoxen Halberstädter«, sagt Jutta Dick, Direktorin der MMA. Durch diese Kontakte war es möglich, mehr über die Herkunft des Dokumentes zu erfahren. Es stammt aus der Privatsammlung eines Mannes, der den Namen Pappenheim trug und dessen Familie wohl auch familiäre Wurzeln in Halberstadt hat, es gäbe einen Hinweis auf Familie Goldschmidt, wie Jutta Dick berichtet.

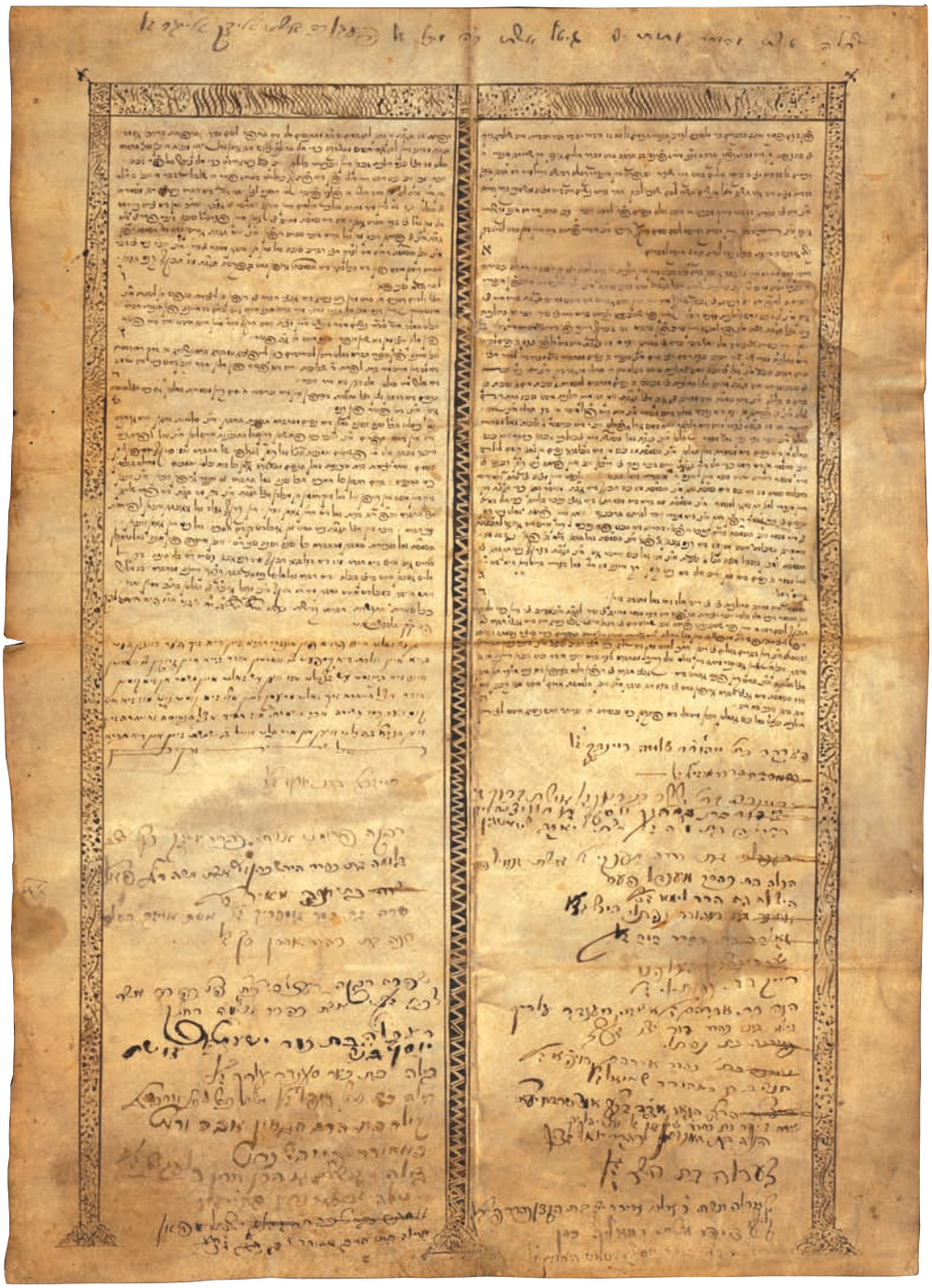
Die Erben des Sammlers gaben nun einzelne Stücke zur Versteigerung frei. Ob die Urkunde schon immer im Familienbesitz war, oder ob der Sammler sie selbst irgendwann erworben hat, ließ sich allerdings noch nicht klären.

Fest steht, dass die Urkunde in der bevorstehenden Neugestaltung des Berend Lehmann Museums eine zentrale Rolle spielen wird. »Das Kuratorium der Moses Mendelssohn Stiftung hat beschlossen, dass wir zum 25-jährigen Bestehen der MMA im März 2020 die neue Dauerausstellung eröffnen wollen«, sagt Jutta Dick.

Der Urkunde besonderen Platz einzuräumen, dafür gibt es mehrere Gründe. Erstens ist es überraschend, dass es dieses Pergament überhaupt gibt. Im 19. Jahrhundert hatten die Rabbiner Esriel Hildesheimer und Benjamin Hirsch-Auerbach ausführlich zur Geschichte der Halberstädter Gemeinde geforscht. Sie hatten unter anderem die bestehenden Vereine und Stiftungen aufgezählt. Dass sie diesen Verein nicht nannten, zeigt, dass er wohl schon im 19. Jahrhundert nicht mehr aktiv war.

Zweitens gewährt die Satzung Einblick in die Sozialgeschichte, denn ein Passus sagt, dass Frauen, die wegen Messe-Besuchen – genannt sind explizit Leipzig und Braunschweig – länger als 14 Tage geschäftlich unterwegs sind, automatisch als entschuldigt gelten. »Das belegt, dass jüdische Frauen sich damals nicht nur um Heim und Herd kümmerten, sondern aktiv am Geschäftsleben beteiligt waren«, sagt Uri Faber.

Und noch einen dritten Grund gibt es, der dieser Handschrift besonderen Wert verleiht: Man kennt endlich den Namen von Berend Lehmanns Schwester. »Wir wussten, dass es sie gab und dass sie eine sehr gelehrte Frau gewesen sein muss. So hatte sie zum Beispiel den Talmud-Druck, den Berend Lehmann 1696 in Auftrag gegeben hatte, Korrektur gelesen. Aber wir wussten nicht, wie sie heißt. Nun wissen wir es: Hizla.«



Die Gründungsurkunde von 1728 wird in der neuen Dauerausstellung des Berend Lehmann Museums eine zentrale Rolle spielen.

Unterschrieben hatten die Frauen damals – es gab zu der Zeit noch keine Haus-, also Familiennamen im heutigen Sinne – sehr selbstbewusst nicht als »Gattin von«, sondern als »Tochter von«. »So wie die Männer zur Thora als ‚Sohn des' gerufen werden, so unterschrieben diese 40 Frauen ganz selbstverständlich und selbstbewusst auch als Töchter«, sagt Uri Faber, der sich intensiv mit der nicht einfach zu lesenden Urkunde befasst.

Die Unterschriften zeigen, dass alle Frauen des Lesens und Schreibens kundig waren, wenn auch unterschiedlich geübt. Unterschrieben hatten neben Hizla auch Hannele, die zweite Frau Berend Lehmanns, sowie dessen Tochter. Die war besonders selbstbewusst, sie unterzeichnete nicht mit ihrem Vornamen, sondern schlicht mit »Bat Hasar«. »Das heißt Tochter des Fürsten, des Ministers«, erklärt Uri Faber, »und Berend Lehmann war damals ja ein Minister des Sachsenkönigs August des Starken, genauer gesagt, er war königlicher Resident«.

Sabine Scholz

Eröffnung des Teddy Kollek Hauses in Wien

Im April 2018 wird in Wien das Teddy Kollek Haus eröffnet, ein Smartment Business Boarding House direkt am Hauptbahnhof gelegen. Zu Ehren des späteren Bürgermeisters von Jerusalem, der 1918 mit seinen Eltern nach Wien kam, wird es neben der Hausbenennung auch eine Ausstellung im Jüdischen Museum Wien und ein Symposium zu Ehren von Teddy Kollek (1911–2007) geben. Im Rahmen der Festivitäten (10. und 11. April 2018) erhalten Amos und Osnat Kollek, die Kinder von Teddy und Tamar Kollek, die Moses Mendelssohn Medaille für ihr Engagement für Toleranz und Verständigung unter den vielen Ethnien und Religionsgruppen in Jerusalem, ein Erbe, das sie von ihren Eltern übernommen und weitergeführt haben.

Sammlung zur jüdischen Musik im MMZ

Ernst Heinze, ehemaliger Chef der Produktionsabteilung Musik beim Rundfunk der DDR, sammelte über viele Jahrzehnte Aufnahmen zur jüdischen Volksmusik. Seine Sammlung umfasst 230 CDs, 185 Schallplatten und 270 Buchtitel zum jüdischen und jiddischen Liedgut, Noten sowie ergänzende Literatur zum Judentum. Neben einer großen Anzahl Aufnahmen zur Popularmusik, west- und osteuropäischer Instrumentalfolklore sowie seltenen Einspielungen enthält die Sammlung zahlreiche Aufnahmen zur Israelischen Musikkultur. Die Sammlung soll erschlossen und der Forschung zur Verfügung gestellt werden.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snafu.de

MMZ
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www. moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE 74 16 08 00 00 42 00 75 75 00

Online und Bezug über: www.mmz-potsdam.de

NS-Raubkunst in deutschen Museen

Seit 1938 gelangten immer mehr beschlagnahmte »Umzugsgüter« von Geflüchteten in Berlin zur Versteigerung. Sowohl die Versteigerung der Kunstsammlung der verwitweten Marie Busch, geb. von Mendelssohn-Bartholdy im Jahr 1940 durch den allgemein öffentlich bestellten Versteigerer Gerhard Harms als auch die »Verwertung« von selektierter Kunst aus dem Eigentum des Warenhausbesitzers Georg Tietz durch den Kunstauktionator Hans W. Lange 1943 waren als »geschlossene Veranstaltung« nur bestimmten Personengruppen zugänglich. In beiden Fällen zeigte sich, dass offenbar ein weiterer Profiteur, neben Hitlers Führermuseum Linz, das Privileg genoss, bereits vor den Versteigerungen das Wertvollste für sich zu beanspruchen: die Staatlichen Museen zu Berlin.

Irena Strelow, Julius H. Schoeps (Hg.): System und Methode. NS-Raubkunst in deutschen Museen. Studien zur Provenienzforschung Band 3, Hentrich & Hentrich, 180 Seiten, 64 Abbildungen, ISBN: 978-3-95565-246-3.

Gedenken an die Deportation in Halberstadt

Am 12. April 2018 um 17 Uhr wird an den Steinen der Erinnerung vor dem Halberstädter Dom der 1942 deportierten Halberstädter Juden gedacht. Um 19.30 Uhr findet anlässlich des Jahrestags der Deportation in der Klaussynagoge, Rosenwinkel 18, der Vortrag mit Tonbeispielen *»Wenn die Überlebenden nicht mehr werden berichten können, werden die Stimmen der Opfer dennoch nicht vergehen.« – Die Bedeutung der Tonbandmitschnitte des Auschwitz-Prozesses für die Zukunft* von Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard statt. Die Tonbandmitschnitte des Auschwitz-Prozesses wurden im vergangenen Jahr ins UNESCO-Weltdokumentenerbe aufgenommen. Leonhard als Vorsitzender des deutschen Nominierungskomitees hatte sich erfolgreich dafür eingesetzt.
Die große Bedeutung der Mitschnitte sieht Leonhard in ihrem Auftrag zu historisch-politischer Verantwortung in der Zukunft. Der frühere Staatssekretär Joachim-Felix Leonhard hat einen besonders anschaulichen und persönlichen Eindruck vom ersten Auschwitz-Prozess in Frankfurt/Main. Denn Leonhard war als Gymnasiast im März 1965 mit seiner Klasse einen Tag lang mit dabei im Gerichtssaal. Der Frankfurter Auschwitz-Prozess, 1963 eröffnet, gilt als der erste Prozess in Deutschland, der auf Basis von Ermittlungen deutscher Staatsanwaltschaften und vor einem deutschen Gericht geführt wurde. Er bot Überlebenden als Zeugen erstmals die Möglichkeit, in der Öffentlichkeit eines Gerichtssaals zu sprechen. So sei die bisherige »Tätergeschichte endlich auch Opfergeschichte« geworden, macht Leonhard deutlich.

Ehrendoktorwürde für Hermann Simon

Das Kollegium des MMZ gratuliert Hermann Simon zur Verleihung der Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin. Der Historiker und Gründungsdirektor der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum erhielt diese Auszeichnung für sein langjähriges Engagement für die Jüdische Gemeinde in Berlin sowie für seinen herausragenden Beitrag zur wissenschaftlichen Erforschung des deutschen Judentums.
Simon gilt als einer »der profundesten Kenner der jüdischen Geschichte Berlins, dessen Leben und Wirken dieses jüdische Berlin in einzigartiger Weise verkörpert«, heißt es in der Urkunde. Die Verleihung fand am 12. Januar 2018 statt.

25. Dienstjubiläum

Wir beglückwünschen unsere Sekretärin Evelyn Borchardt und unsere Bibliothekarin Ursula Wallmeier, die am 1. Februar und 1. April 2018 ihr 25-jähriges Dienstjubiläum am Moses Mendelssohn Zentrum begehen.